

Ich denke da gern an das Wort Jahwes zu Abraham in Genesis 17, 1: „Geh deinen Weg vor mir her, sei ganz!“

Irene Köhler

Hochschulgemeinde – Servicestelle oder Ort gemeinsamer Verantwortung?

Ferdinand Klostermann hat sein „Prinzip Gemeinde“ den Erfahrungen mit der Katholischen Hochschulgemeinde in Wien, die während des Zweiten Weltkrieges von Dr. Karl Strobl gegründet und insgesamt 30 Jahre lang von ihm geleitet wurde, entnommen. Anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel für Karl Strobl skizzierte eine Studentin die zwei sehr unterschiedlichen Konzepte für eine Hochschulgemeinde. Wir veröffentlichen diese Ausführungen, weil sie – auch ohne nähere Information über den Hintergrund der angesprochenen Konflikte – ein Gesprächsbeitrag zur Gemeinde-Diskussion von Heft 1 und 2/1988 sind. red

Man kann Hochschulgemeinde sehen als eine Servicestelle der Katholischen Kirche auf Universitätsboden, die den vielbeschäftigten Studierenden die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse anbietet; ein Depot für Prüfungsangst und Beziehungskrisen, verbunden mit der Zielvorstellung des in Kirche und Gesellschaft reibungslos „funktionierenden“ jungen Akademikers.

Man kann Hochschulgemeinde verstehen als ein Angebot an Studierende, die ihr Studium in der Mindeststudiendauer beenden und dennoch ein Minimum an religiösen Gewohnheiten nicht aufgeben wollen.

Man kann sich Hochschulgemeinde nach dem beliebten Bild als eine Herde von Schafen vorstellen, für deren Wohlergehen der Hirte allein verantwortlich ist. Jedes Abweichen der Schafe vom befohlenen Weg – sei es, weil sie Wölfe wittern, sei es, weil sie eigene frische Quellen spüren – wird man dann nicht anders begreifen können denn als störrische Dummheit der unwissenden Kreatur,

die dem Weg des Hirten kein blindes Vertrauen schenkt.

Man kann von einer Hochschulgemeinde träumen, in der die Massen betreut werden. Der Massenuniversität ihre Massengemeinde. Dann wird man auf die 100.000 starren und vorsorglich die größten Kirchen für sie wählen.

Man kann Hochschulgemeinde mit dem Maß des pfarrlichen Territorialprinzips messen. Dann wird man sie in zwei oder beliebig viele „Bereiche“ teilen und die Studierenden auf dem Reißbrett, auf dem grünen Tisch, einfach zuteilen.

Man kann Hochschulgemeinde als einen Raum sehen, in dem allein der Priester das Sagen hat; einen Raum, in dem der Priester – unangefochten von studentischen Gremien, mühsamen Entscheidungsprozessen und lästiger Mitbestimmungsforderung – die Befehle des Bischofs exekutierte. Dann wird man unvermeidlich auftauchende Konflikte mit dem Zeitindex lösen, auf Anfragen nicht reagieren, Gesprächstermine hinauszögern und mit dem langen Atem des Mächtigen auf die nächste Generation von Studenten warten, die vielleicht braver, friedfertiger, noch schweigsamer ist und die Genese des Streits nicht mehr kennt.

Wir, die Katholische Hochschuljugend Österreichs am Hochschulort Wien, vertreten eine andere Vorstellung von Hochschulgemeinde. Daß wir damit in deutliche Differenz zu kirchlichen Amtsträgern geraten sind, tut uns leid. Dies war nicht beabsichtigt, aber unvermeidbar. Die Sache ist es uns wert, auch schwere Konflikte durchzuhalten. An der Bereitschaft zum Gespräch haben wir es dabei – das kann man getrost behaupten – nicht mangeln lassen.

Unser Streit ist kein Streit um Begriffe. Es fällt nicht schwer, alte Begriffe mit fremdem Inhalt zu füllen. Man kann Prälat Karl Strobl leicht zitieren, auch ohne sich auf ihn und die Geschichte des von ihm geschaffenen Werkes einzulassen. Man kann Gespräch sagen und Befehl meinen. Man kann Dialog sagen und sich an Dekreten und Erlässen festklammern. Und nur zu oft waren Denkmalenthüllungen Schlußstriche unter historische Entwicklungen.

Die Hochschulgemeinde, für die wir uns einsetzen, wird von Studentinnen und Studen-

ten in eigener Verantwortung mitgetragen. Es ist eine Gemeinde von Laien und Priestern, die Eucharistie feiern, Gottes Wort verkünden und versuchen, in der Nachfolge Jesu für andere dazusein.

Hochschulgemeinde ist der Ort, an dem experimentiert und gelernt werden soll, an dem Begegnung von Kirche mit Wissenschaft, Kunst, Politik, Begegnung von Konfessionen und Religionen wirklich geschieht. Ein Ort, an dem der Glaube des einzelnen zur Mündigkeit des eigenverantwortlichen Christen heranreift. Ein Ort der Gewissensbildung und der Gewissensentscheidung.

Jetzt schon, nicht erst nach Promotionen und Sponsionen, gestalten Studentinnen und Studenten Kirche und Welt mit. Jetzt schon, nicht erst jenseits von Dissertation und Rigorosum, muß Verantwortung übernommen werden, muß die Auseinandersetzung vertieft, der Glaube gelebt werden. Jetzt schon gilt es, sich zu entscheiden; jetzt schon leisten Studenten ihren Zeitehnt – was an dem hohen Wert eines guten und fundierten Studiums nicht rüttelt.

Hochschulgemeinde ist ein offenes Haus, ein offener Ort, den gleichwohl nicht alle besuchen. Sie ist eine Einladung der Entschiedenen für die vielen. Ein Raum, in dem auch die Suche, nicht nur das Finden, in dem auch der ehrliche Zweifel, nicht nur die blinde Gewißheit zählen. Ein Raum, in dem man auch scheitern darf, ein Raum der Menschlichkeit, eine Gemeinde, die sich trotz ihrer Schwächen, trotz ihrer allzu menschlichen Verfaßtheit immer wieder am Evangelium von Tod und Auferstehung des Herrn ausrichtet, in der durch die angespannten Mienen des Alltags hindurch – nur manchmal freilich, oft nur für einige Augenblicke, aber doch – Erlösung in Ansätzen Wirklichkeit wird.

Vielleicht hat es eine symbolische Bedeutung, daß wir diesen Tag zu Beginn des vielstrapazierten und schon fast zu Tode geredeten Gedenkjahres 1988 feiern. Mit dem Blick auf die Zeit des Nationalsozialismus und aktuelle Tendenzen in unserer österreichischen Gegenwart läßt es sich wohl feststellen, daß unser Problem nicht mangelnder Gehorsam und übersteigerte Widerstandsneigung ist. Als latente Gefahr in Österreich sind im Gegenteil obrigkeitliches Denken und oft bis zur Aufgabe der eigenen Identität

reichende übersteigerte Loyalität mit den jeweils Bestimmenden zu nennen.

Der aufrechte Gang ist wieder zu lernen, das angstfreie Vertreten des eigenen Standpunktes, auch Vorgesetzten gegenüber. Hochschulgemeinde, Kirche können hier als Lernort eine wichtige Funktion haben. Wer lernt, Gott in rechter Weise zu fürchten, verliert die Angst vor den irdisch Mächtigen.

Pflichterfüllung muß von Mitläufertum unterschieden werden, Gehorsam gegen Gott impliziert die Tugenden Wahrhaftigkeit und Geduld und steht ihnen nicht im Weg. Das ist kein selbstloser Dienst der Kirche an der Welt, denn auch in ihrem Interesse stehen auf lange Sicht doch Menschen, die sich in ihrem „Ja zum Leben, Ja zum Glauben“ nicht vertreten lassen, sondern es in Freiheit selber sprechen und selber leben.

Um Hochschulgemeinde als Ort der freien Auseinandersetzung aus dem Glauben erhalten zu können, bedarf es des Vertrauens der zuständigen Bischöfe und Funktionäre, daß das, was an Denken und Handeln, an Fühlen und Versuchen von Studentinnen und Studenten eingebracht wird, nicht prinzipiell dem Reich Gottes entgegensteht.

Das Vertrauen müßte wachsen, der Glaube gestärkt werden, daß der Geist Gottes wirklich weht, wo er will, oft auch in hierarchie-freien Bezirken, und manchmal vielleicht gerade dort. Das Vertrauen müßte wachsen, daß jeder Mensch im übertragenen Sinne Schöpfer sein kann, einer, in dem das Wunder des geschaffenen Kosmos die Augen aufschlägt, und nicht der Diener von Ideologien, auch nicht Diener des Glaubens.

Der Schöpfer Mensch ist der Knecht Gottes und sonst niemandes Knecht. Vielleicht fehlt es am Vertrauen in den Menschen. Und der wahre Glaube findet sich nicht nur beim vielzitierten „einfachen Volk“ und seinem Empfinden, sondern sehr wohl auch bei Akademikern und Intellektuellen, die sich die Freiheit des Geistes bewahrt haben und sie nicht grundsätzlich als Waffe gegen die Wahrheit verwenden. Der Dialog zwischen Glaube und Wissenschaft hat, wie jeder Dialog, zwei Pole.

Die Katholische Hochschuljugend wird auch in Zukunft ohne Angst ihre Positionen vertreten, solange ihre Kräfte reichen. Wir sind zu aufrichtigem Dialog jederzeit bereit, aber

auch entschlossen, für aus unserer Sicht unverzichtbare Inhalte einzutreten.

Wir bitten alle, die ihre Solidarität mit unserem Gründer, Prälat Karl Strobl, bekunden, auch um Solidarität mit seinem Werk, der Katholischen Hochschuljugend.

Allen Howard Podet

„In den Schuhen eines anderen Menschen“¹

Der folgende Bericht eines sozialen Experimentes erzählt von einem ganz neuen Zugang zu Identität und Beziehung, wie man durch Mitleben lernt, den anderen und sich selbst besser zu verstehen und anzunehmen.

red

Antonio Napolitano ist ein amerikanischer Universitätsstudent². Ich kann ihn jetzt beschreiben, wie ich ihn viele Male gesehen habe: in der Bibliothek, über ein Buch mit jüdischem Wissen gebeugt, eine Kippa auf seinem langen, braunen Haar, trägt er einen großen Davidstern, der sich deutlich von seinem braunen Pullover abhebt.

Sechs Wochen wie Angehörige anderer Religionen leben

Antonio ist religiös, ein Christ römisch-katholischen Glaubens, und will studieren, um Priester zu werden. Ich bin sein Freund, sein Professor, sein Rabbiner. Antonio ist einer aus einer Anzahl von ausgewählten Studenten, die an einem besonderen Studiengang teilnehmen, der seit zehn Jahren existiert. Wir nennen es humorvoll das „Miete einen Juden“-Projekt, aber fast alle, die an diesem Programm teilgenommen haben, nehmen es sehr ernst. Ausgewählte Studenten aus meinen Klassen in der Fakultät für Philosophie und Religiöse Studien am State University

¹ Basiert auf einem Referat auf der 13. Internationalen Studenten-Konferenz zur Begegnung von Juden, Christen und Muslimen: „Glauben im Dialog – Dialog im Glauben“, 2. bis 9. März 1987, am Hedwig-Dransfeld-Haus e. V., Bendorf/Rhein, veranstaltet von der Ständigen Konferenz der Juden, Christen und Muslimen in Europa (JCM).

² Alle Namen sind verändert.

College in Buffalo, New York, können sich entscheiden, für einen Zeitraum von ungefähr sechs Wochen in der Art von Angehörigen einer anderen Religion zu leben. Sie lernen, was es heißt, als ein „anderer“ zu leben, sich auf eine andere Art und Weise anzuziehen, die ihnen und ihrer Kultur fremd ist. Sie lernen, als Mitglied einer Gesellschaft und Kultur zu essen, in Gemeinschaft zu sein, zu arbeiten, zu beten, zu ruhen und zu studieren – die Mitglieder dieser Gesellschaft und dieser Kultur sind überall um sie herum, aber die Art, wie sie leben, wird in den meisten Fällen so wenig gekannt und verstanden, als ob sie von einem anderen Planeten kämen.

Katholiken lernen, was es heißt, als religiöser Jude zu leben, Juden lernen die Lebensweise von Muslimen kennen. Protestanten und Katholiken lernen, in den Schuhen des anderen zu gehen. Antonio Napolitano lernt, wie sein Herr betete, aß, ging und unter den Herabwürdigungen litt, die ihm von denen zugefügt wurden, die seine Welt nicht verstanden und die sie auch nicht verstehen wollten.

Die erste wesentliche Anpassung betrifft das Essen

Es scheint wirklich so einfach: Fleisch und Milchprodukte völlig getrennt zu halten, nur das zu essen, was in der Bibel erlaubt ist, und sicherzustellen, daß das Essen in einer humanen, koscheren Weise zubereitet wird. Aber schon bald wird offensichtlich, daß die Speisegesetze, die einen so grundlegenden Teil der jüdischen und islamischen Religion ausmachen, vielen Zwecken dienen. Sie sind tatsächlich eine Art „Uniform“, die dazu dient, diejenigen, die dem Herrn dienen, abzusondern – so wie eine Armee von der Zivilbevölkerung durch eine besondere Uniform identifiziert und getrennt wird. Man sieht, die Armee des Herrn steht unter Disziplin. Wenn jemand die Speisegesetze befolgen muß, wird er feststellen, daß es zunehmend schwierig ist, sich anderen Studenten oder Studentinnen anzuschließen, die zu einem kleinen Imbiß ins nächste Studentenlokal gehen, das gerade „in“ ist.

Jeder meiner Studenten führt ein Tagebuch, in dem jeden Tag die Gedanken, Aktivitäten und Erfahrungen festgehalten werden. Die